

Die depressive Republik

Eine neue Studie untersucht, warum die DDR eine der höchsten Selbstmordraten der Welt hatte

VON HANNES SCHWENGER

Die Anmerkung sei „nicht überflüssig“, schrieb das „Neue Deutschland“ im August 1976 nach der Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz in der DDR, „dass es die BRD ist, die in der internationalen Selbstmordstatistik ganz weit oben steht, auch bei Selbstmorden durch Selbstverbrennung“. Das war eine Retourkutsche auf die Berichterstattung in der Bundesrepublik, fiel aber sogleich auf die DDR zurück. So erinnerte der Pfarrer Richard Schröder das Zentralorgan der SED in einer Zuschrift: „Sie erwähnen die internationale Selbstmordstatistik, um einem anderen Staat Vorhaltungen zu machen. Sie sagen nicht, wo wir in dieser Statistik stehen.“ Das war auch nicht möglich: Selbstmordstatistiken wurden in der DDR seit 1963 nicht mehr veröffentlicht.

Es handelte sich um eine politische Frage. Offizielle Zahlen gab es nur für wenige Jahre, nachdem das erste Statistische Jahrbuch der DDR 1956 die Suizidstatistik von 1946-1954 veröffentlicht hatte; und auch da hatte man 1945 ausgespart, um die nach dem Einmarsch der Roten Armee dramatischen Zahlen an Selbsttötungen nicht nennen zu müssen. Nach dem Mauerbau, der übrigens auch eine - kleinere - Selbstmordwelle auslöste, unterlagen die Suizidzahlen bis zum Ende der DDR einer mehr oder minder strengen Geheimhaltung, obwohl sich das Politbüro der SED nur ein einziges Mal mit innenbeschäftigte und die traurigen Tatsachen unter Medizinern und Seelsorgern der DDR ein offenes Geheimnis waren.

Tatsächlich stand die DDR im internationalen Vergleich bei der Suizidhäufigkeit mit an der Spitze. Der deutschen Öffentlichkeit wurde freilich erst 1990 bekannt, dass die Selbsttötungsrate ausgerechnet 1976 den höchsten Stand erreicht hatte und permanent über den entsprechenden Zahlen in der Bundesrepublik lag. Ob daraus Rückschlüsse auf systemimmanente Ursachen gezogen werden können, ist aus wissenschaftlicher Sicht allerdings zweifelhaft. Der Historiker und Biochemiker Udo Grashoff, der 2006 mit seinem Buch über Selbsttötungen in der DDR promovierte, verweist darauf, dass die Selbstmordraten in Sachsen und Thüringen schon im Kaiserreich signifikant höher lagen als im Westen des Reichs, ohne dass es dafür hinreichende wissenschaftliche Erklärungen gibt; schon gar nicht durch den in den 30er Jahren vermuteten „Stammes-“ und Volkscharakter. Einleuchtender als Ursache ist der protestantische und in der DDR zunehmend kirchenferne Hintergrund, dem Grashoff „viele der sozialen Sekundärphänomene des Protestantismus auch in der zunehmend säkularisierten Gesellschaft der DDR“ zuschreibt; er sei „bis heute der tragfähigste Erklärungsansatz für die relativ stabilen Unterschiede der Selbsttötungsraten in beiden deutschen Staaten“.

Durch nichts gedeckt war jedenfalls die These der SED, Suizidalität sei eine Erscheinung bürgerlicher Dekadenz und -so ein DDR-Kriminalist 1968 - „der sozialistischen Gesellschaft wesensfremd“. Dies würden schon die Selbsttötungen von Politikern (Anton Ackermann, Erich Apel, Hans Koch, Gerhardt Ziller) und Funktionären der DDR widerlegen, die von der SED anfangs verschwiegen, oft vertuscht oder als tragische Einzelfälle heruntergespielt wurden. Eine Mitschuld der Partei, etwa an der Serie von Selbstmorden zu Unrecht beschuldigter Funktionäre in der „Field-Affäre“ Anfang der 50er Jahre, kam so wenig infrage, dass man zu Lügen Zuflucht nahm, sie seien an „Herzschlag? (Paul Bertz) oder „Fleisch Vergiftung“ (Rudi Feistmann) gestorben. Der Tod des Reichsbahnchefs Willi Kreikemeyer in Stasihaft wurde selbst seiner Witwe jahrelang verschwiegen, zumal hier ein Verdacht gegen Erich Mielke vorliegt. Ob er Kreikemeyers Suizid nach einem persönlichen Verhör „nur“ vertuschen oder gar vortäuschen ließ, ist bis heute ebenso ungeklärt wie der Tod des Stasihäftlings Matthias Domaschk in Gera 1981, den Jürgen Fuchs in seinem Roman „Magdalena“ aufrollt.

Seine Einstellung hat Mielke in einer Dienstbesprechung 1979 geoffenbart: „Und wenn sich ein Verbrecher, ein verkommenes Subjekt deshalb etwas antut, weil er merkt, dass wir ihn erkannt haben und mit aller Konsequenz gegen ihn vorgehen, dann ist das noch tausendmal besser, als wenn es ihm gelingt, seine verbrecherischen Absichten zu verwirklichen oder uns weiteren Schaden zuzufügen.“ Daraus zu schließen, es sei in DDR-Haft besonders häufig zu Selbsttötungen oder Selbstmordversuchen gekommen, ist durch die heute bekannten Zahlen

allerdings nicht gedeckt. Kenner der Verhältnisse wie Karl-Wilhelm Fricke hatten im Westen lange vermutet, „dass der DDR-Strafvollzug eine offenbar hohe Quote an versuchten oder vollendeten Suiziden ausweist“. Udo Grashoff kommt zu dem Schluss, dass dies zumindest in der Ära Honecker nicht zutraf. Während für die Zeit vor 1959 - die Zeit der schlimmsten Zustände in Justiz und Justizvollzug der DDR - keine statistischen Unterlagen vorlägen, könne „eine relativ niedrige Selbsttötungsrate in den Strafvollzugsanstalten in der Regierungszeit Honeckers als gesicherte Tatsache gelten“. Nur sei daraus nicht zu schließen, „dass nur erhöhte Selbsttötungsraten ein Indiz für Repression und Unfreiheit sein können“.

Nach Zwangskollektivierung und Mauerbau mehr Suizide

Umso mehr sind sie es dort, wo Zusammenhänge statistisch oder durch Fallbeispiele belegt sind etwa bei der Zwangskollektivierung von Bauern in den 50er Jahren oder bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den ersten Jahren nachdem Mauerbau, der „eine Einschränkung von Fluchtmöglichkeiten und Zukunftschancen bedeutete. Neben der unmittelbar nach dem 13. August 1961 einsetzenden und bis ca. Mitte 1962 andauernden Repressionswelle waren für Jugendliche vor allem die 1962 eingeführte allgemeine Wehrpflicht sowie die Einrichtung von Arbeitslagern als ‚neues Instrument der Erziehungsdiktatur‘ relevant“. Dagegen sei die hohe Suizidhäufigkeit unter älteren Menschen,



die der „Spiegel“ 1963 auf schlechte Lebensbedingungen zurückführte, eher als Fortsetzung der regionalen „Tradition“ in Sachsen und Thüringen zu erklären: „Nur sehr begrenzt spielten spezifische soziale Bedingungen eine Rolle.“ Dass man das im Westen anders sah, hatte sich laut Grashoff die SED selbst zuzuschreiben: Weil „sie durch den Versuch der Verheimlichung einen Verdacht weckte, den sie eigentlich tilgen wollte“.

- Udo Grashoff: „In einem Anfall von Depression...“ Selbsttötungen In der DDR. Christoph Links Verlag, Berlin 2006. 528 Seiten, 29,90 €.